

Meine Jugendjahre 1940-1945

von Jos. Bausch †

Teil 11 (Fortsetzung aus der vorherigen Nummer)

Wir wurden nach ein paar Tagen in Brigaden eingeteilt und in jeder Baracke ein Ältester, also einen mit einem höheren Dienstgrad. Bei uns waren 3 Oberwachtmeister, auch mein Freund mit den 2 Decken, im Waggon, doch er hatte auch zu viel Schnee gegessen, und er lag schon vom ersten Tag an auf dem Bett. Er war ein großer starker Mann, doch er meldete sich nicht für einen Posten, denn seine Tage waren schon gezählt. Dann wurden die Brigaden eingeteilt zu je 24 Mann. Ein paar schlugen mich als Brigadeführer vor und behaupteten, ich sei ja Unteroffizier aus ihrer Batterie. Ich sagte, dass die alle spinnen würden, ich wäre bloß Gefreiter. Doch die wollten mich als Brigadeführer, und so behaupteten sie weiter beim Oberwachtmeister bis der mir den Posten befahl. Ich wusste ja nicht, was hiermit alles auf mich zukam.

Morgens musste die ganze Brigade geschlossen die Suppe im Küchenraum fassen und anschließend beim Brotraum 4 Brote in Empfang genommen werden, wo ein Pole den Posten inne hatte; auch eine Kanne Kaffee von 10 l bekamen wir. Als Brigadeführer bekam ich auch ein Messer, um das Brot zu teilen und zwar in 6 gleichgroße Teile, denn ich nahm mir immer das letzte, da blieb ja mir das größte Stück liegen; darum versuchte ich immer, ganz genau zu schneiden. Die Brote wogen etwa 1 kg und die Mischung war von Mais und Sojabohnen. Dies musste reichen bis abends. Von 6-8 Uhr abends bekamen wir dann wieder eine Dose Wassersuppe, und damit mussten wir bis morgens auskommen. Es war nicht genug zum Leben, aber zuviel zum Sterben.

Die zweite Woche gingen wir dann zur Baustelle hinaus arbeiten. Morgens um 8 Uhr standen alle in Reih und Glied angetreten, außer den Kranken. In jeder Brigade fehlten schon ein paar Mann, die im Revier lagen, und andere

mussten ein paar Stunden Innendienst machen. Wir marschierten hier jeden Tag etwa 2 km zu einer großen Baustelle, dort wurden wir dann eingeteilt. Viele Reihenblocks mit 4 Etagen standen schon fertig dort, aber noch nicht bewohnt. Es sollte die größte Stadt vom Ural und Sibirien werden.

Meine Brigade wurde beim Grabenbau eingesetzt, für Wasserleitungen und Kanal, 2½ m tief mussten die Gräben ausgeworfen werden. Von Werkzeug hatten wir schwere Hämmer, große Eisenkeile, Spaten, Pickeln und Schaufeln. Sämtliche Stiele waren aus Kiefernholz, und im Fehlschlag war der Stiel kaputt. Ein Pole war Aufseher bei unser Brigade und schon am 2. Tag fing er an, sich zu ärgern, da die Hälfte von den Stielen kaputt war. Dann sagte ich, dass ich Spezialist sei; wenn er Werkzeug und Stiele besorgen könnte, würde ich alles in Ordnung bringen.

Nach ein paar Stunden kam er zurück mit Hammer-Beil-Raspel-Säge und einem Haufen Stiele von allen Gattungen. In einem Rohbau schlug ich dann meine Werkstatt auf; zuerst die 2 Fenstern mit Plastik dicht gemacht und schon war es etwas gemütlicher drinnen. Dann richtete ich mit ein paar Balken eine Bank her, und dann sollte ich beginnen. Aber die abgebrochenen Stiele bekam ich nicht aus dem Gehäuse heraus, und dann besorgte der Polak noch einen alten Ofen und Kohlen, auch ein Stück Ofenrohr. Nach einer Stunde brannte er schon, und so hatte ich einen guten temperierten Arbeitsplatz, das ich meinem Handwerk zu verdanken hatte.

Es war jetzt schon Mitte Dezember, und es wurde von Tag zu Tag kälter; doch die Russen die dorthin verbannt waren, bauten noch immer weiter. Der Pole kam öfters zu mir sich aufwärmen, und ich fragte ihn, bis wie viel Grad minus noch gebaut wird. Dann erklärte er mir so gut es ging: Also da hinten steht ein Bau, drinnen sind lauter große

Heizungsrohre, die quer durch laufen und stark aufgeheizt sind. Von 4 Seiten bringen Förderbänder Sand, Gressi, Kohlenstaub in den großen Raum und wird oben gemischt mit Zement, unten kommt dann noch heißes Wasser dazu und Salz; dann wird es in Kübel gefasst und mit dem Traktor auf die Baustellen gefahren. Dort stehen 10 Mann oder Frauen und so eine Sendung muss in 8-10 Minuten verbaut sein. Gebaut wird bis zu 35 Grad Minus, aber gearbeitet bis 40 Grad, doch wollen wir hoffen, dass es nicht so kalt wird, denn jetzt haben wir schon 25 Grad und das würde uns schon genügen – wo ich ihm auch zustimmte.

In meiner Brigade hatte ich noch einen Schreiner, ein Deutscher, gesund und kräftig; er war immer hinter mir her, ich sollte ihn mit in die Werkstatt nehmen. Ich sagte: „Dann müssen mehr Stiele kaputt gemacht werden“ und das geschah auch, denn am anderen Tag bekam ich einen ganzen Haufen gebracht. So fragte ich den Polak, ob ich noch einen Mann einstellen kann und ich erklärte ihm, dass das Holz zu nass sei und durch die Kälte friere es und würde spröde. Dann konnte Karl mir helfen, aber nur 2 Tage, denn die nächsten Stiele die kamen, waren aus Lärchenholz und trocken, so dass sie nicht bei jedem Fehlschlag kaputt gingen und so landete Karl wieder im Graben, was ihm schwer fiel.

Wir hielten diese Stellung bis Anfang Januar. Nun wurde uns mitgeteilt, dass ab heute das Stachanov-Verfahren anfinke. Das bedeutete, jede Brigade, die 100% beim Arbeiten erreicht, bekommt für jeden Arbeiter 15 Gramm Speck. Ja, das war ein Trick von den Russen, um dadurch mehr Arbeit geleistet zu bekommen.

Am Ausgang der Baustelle, wo wir abends alle vorbeigingen, stand eine große Tafel mit unseren Nummern drauf, und jeder Aufseher schrieb mit Kreide die Prozente seiner Brigade

drauf. Am ersten Abend hatten wir 95%, einige hatten schon 100%, doch die Mehrzahl war zwischen 70 + 80. Am dritten Abend hatten wir auch 100%, und beim Empfang der Suppe bekamen wir auch einen Würfel Speck. Alle Kollegen aßen ihren Speck ohne eine Scheibe Brot. Ich konnte nie puren Speck essen und behielt ihn für den anderen Morgen beim Brot. Ich schnitt ihn in dünne Scheiben und legte ihn zwischen das Brot, so konnte ich ihn mitessen.

Wir hatten dreimal in 2 Wochen unsere 100% geschafft, was schon eine Leistung war.

Ende Januar kamen wir bei einen anderen Kolonnenführer, und hier mussten wir Kohlblöcke auf den Bau tragen und zwar bis zum dritten Stockwerk, über eine steile Bretterlage etwa 25 m lang. Jeder bekam 2 Blöcke auf den Rücken gelegt, die Hände nach hinten. Aber die Mehrzahl von uns kamen nicht hoch damit, denn wir Knochengestützte waren zu schwach. Nun gingen wir alle nur mit einem Block, aber etwas schneller. Auf einem Häuserblock gegenüber waren die Ukrainermädchen beschäftigt, die trugen auch die Blöcke hoch, aber jedes mit 2. Die armen Mädchen!

Am Abend waren wir gespannt auf unsere Prozente auf der Tafel, genau 75%. Wer unter 75% lag, musste abends nach der Suppe noch Latrinendienst machen und zwar 2 Stunden in eisiger Kälte, denn wir hatten schon Tage unter 40°. Als Latrine (WC) hatten wir einen langen Graben mit einem Längsbalken drüber, dort mussten wir alle hin unsere Not machen und auch zum Pinkeln. Dieser Graben, der etwa 50 cm breit und 60 tief war, musste mit Eimern entleert werden und mit einem Wagen außerhalb des Lagers ausgefahren werden. Der dies machen musste, lief am selben Abend noch in die Entlausung, um sich ganz zu duschen und dann noch ein paar Tage nach der Scheiße. Wir schafften es bei unserem Vorarbeiter nicht, über 80% zu kommen; und er drohte, uns runter auf 70% zu schrauben, und so kam es auch.

Am nächsten Tag waren ein paar Mann von uns so schlapp, dass sie

überhaupt nicht mehr bis oben auf den Bau kamen, und so war unsere Leistung noch kleiner und für den Abend war auch der Latrinendienst fällig. Am nächsten Morgen wurden 4 von unserer Brigade ins Revier befördert, die erledigt waren. Am Anfang meldeten sich viele krank, die nicht arbeiten wollten und die lagen dann im Revier, doch alle die dort eingeliefert wurden, gingen moralisch kaputt und landeten im Keller. Gott sei dank, an diesem Morgen war es unter 40° und wir konnten uns einmal ausruhen. Bei dieser Kälte merkte man nicht, ob man etwas an sich gefroren hatte; nur der Nebemann sah, wenn die Ohren oder Nase weiß waren, dann musste man Schnee oder mit den bloßen Händen die Stelle gut einreiben, bis sie wieder die natürliche Farbe hatten.

Der Februar war unser schlimmster Monat, jeder wollte am Morgen mit zur Arbeit gehen, auch die schon todkrank waren, denn sie wollten nicht ins Revier, weil das noch keiner lebend verlassen konnte. Und so kam es, dass wir jeden Abend, wenn wir ins Lager zurückgingen, etliche Tote zu beklagen hatten. Einige fielen während dem Rückmarsch ins Lager tot um.

An einem Tag als wir wieder unter 75 lagen, musste meine ganze Gruppe nach der Suppe zum Totengräberkommando. Wir waren noch 16 Mann in unserer Gruppe, die andern 8 waren schon tot oder lauerten noch darauf. Wir bekamen Hämmer, Keile, Pickeln und Schaufeln und marschierten mit einem Wachposten durch Schnee und eisige Kälte etwa 1 km vom Lager entfernt, dort mussten wir dann an Massengräber anfangen für je 25 Tote. Die Größe war 4 x 2 x 2½ tief. Unser Posten hatte sich ein Feuer gemacht und hatte kein Interesse dran, ob wir was arbeiteten oder nicht, er war auch froh, als wir gegen 2 Uhr morgens zurück ins Lager konnten. Im Lager war ein kleiner Rohbau fertig und es wurden 2 Fenster benötigt, aber Doppelflügel wegen der Kälte. Der tschechische Lagerkommandant fragte mich, ob ich den Auftrag erfüllen kann. Ich sagte, wenn wir etwas Werkzeug bekämen und das nötige Holz und einen Raum wo wir uns einrichten können, müsste das schon klappen.

Wir wurden in einen Raum untergebracht, wo schon verschiedene Handwerker arbeiteten. Ein Ungar der an einer Gitarre bastelte, ein Kunstschlosser, der mit Draht und Blech Figuren machte, ein Schuster, ein Schneider und jetzt Karl und ich. Alle in einem Raum. Wir hatten nicht viel Platz, aber wir waren wieder in einem geheizten Raum. Als Werkzeug bekamen wir einen Hobel, eine Zange, zwei Hämmer, ein Paar Stechmeißel, eine alte Fuge und eine Handsäge, die total versaut war; ein Meter war nicht aufzutreiben, aber den machten wir uns nach meiner Armspannung, denn die war genau 2 Meter, also alles primitiv. Zuerst bastelten wir eine Bank aus dicken Bohlen, die waren auch nicht gleich stark, denn die waren noch von Hand geschnitten, wie zu Urgroßvaters Zeiten. Hier im Lager stand noch die Säge und das Gerüst, wo noch im Frühjahr von Hand geschnitten wurde.

Nach und nach erhielten wir noch etwas Werkzeug, doch jedes Stück Holz musste von Hand gespalten werden, und das war keine leichte Arbeit. Karl hatte vor dem Krieg in einer Möbelfabrik gearbeitet und verstand gar nichts von einem Fenster. Darum machte er die groben Arbeiten wie sägen und hobeln, und ich spielte den Meister, obschon er 10 Jahre älter war wie ich. Aber für mich war es auch nicht leicht, um alles aufzureißen, denn die paar Jahre wo ich beim Handwerk war, hatte ich noch keine Fenstern zugerissen und noch nie Doppelfenster gemacht. Doch aufzeichnen konnte ich ja, und so nahm ich mir Zeit dazu, und jedes Stück wurde 2-3 mal nachgemessen, denn es musste nachher klappen.

Fast jeden Tag kam der Lagerkommandant Kontrolle machen, um nachzusehen, wie wir weiterkamen. Eine ganze Woche war Karl am Sägen und Hobeln, aber er war ein solcher wie's Sprichwort sagt: „Wie man isst (frisst), so schafft man auch“. Schon am 2. Tag bekamen wir vom Küchenbullen eine Arbeit, um Regale und einen Schrank zu machen, doch das musste nach Feierabend gemacht werden und öfters ging es durch bis morgens früh, doch nur wegen dem Essen.

Abends nach 20 Uhr gingen wir noch in die Küche und bekamen dann noch ein paar Kochgeschirre Suppe und morgens vor 5. Karl schaffte 6-7 Kochgeschirre voll, er bekam einen richtigen Wasserbauch.

Nach etwa 3 Wochen hatten wir unsere Fenster fertig und ich war froh, dass alles bestens klappte.

Es war jetzt schon Anfang März und die Tage wurden schon länger und es waren schon Tage wo es über 0 Grad war.

Eines Tages mussten alle im Lager bleiben, wir wurden neu registriert, denn der ganze Papierkram vom November war verloren gegangen.

Es dauerte 2 Tage lang. Durch Zufall kam ich bei dasselbe Mädchen, was mich im November registriert hatte und ein Tscheche als Dolmetscher. Als wir wieder zur Nationalität kamen und ich Luxemburgski sagte, schaute das Mädchen mich an und sie erinnerte sich an das erste Mal, wo ich mit dem Deutschen nicht eins wurde. Zufällig kam der russische Offizier der die Aufsicht hatte vorbei, und das Mädchen sagte ihm von meiner Nationalität. Er zog eine Landkarte von Europa aus der Tasche, legte sie hin, und er sagte, ich soll ihm zeigen, wo es liege. Ja, die Karte war so klein, Luxemburg war gar nicht drauf, doch ich nahm einen Bleistift der da lag und machte einen Punkt zwischen Deutschland, Frankreich, Belgien und sagte: „Da, da Luxemburg.“ Dann klopfte er mir auf die Schulter und sagte: „Karascho, Luxemburgsky, shoro domoie.“ Das hieß gut so, die Luxemburger kommen bald nach Hause.

Ich bedankte mich und von der Stunde an glaubte ich fest daran, bald nach Hause zu kommen.

An diesem Tag wurden wir auch von einer Chefärztin, die mit von Moskau kam, untersucht, was schnell vortat. Wir kamen an ihr vorbei, sie beschaute uns von Kopf bis Fuß, und man sah oft wie die Frau den Kopf schüttelte, wenn sich die Knochengestelle vor ihr präsentierten. Neben ihr saßen ein paar Offiziere und eine Sekretärin, die von jedem Notiz nahm. Ich sah körperlich gut aus, denn ich hatte den letzten Monat ja genug gefressen und so wurde ich Klasse I

bezeichnet, es war fast wie im Schlachthaus, wo das Vieh klassiert wird. Die Klasse wo wir eingeteilt wurden, war für die Arbeitszeit gemacht. Klasse I, die mussten 10 Stunden am Tag arbeiten, II 8 Stunden, III 6 Stunden, IV 4 Stunden, dann V+VI 3+2 Stunden im Lager Innendienst. Von dem Tag an gab es auch andere Verpflegung und zwar 2te Klasse, wo wir vorher 3te hatten. In den ersten 4 Monaten hatten wir schon 1.800 Tote im Keller aufgestapelt, ja bei einer solchen Verpflegung und dann die Kälte, das war ja nicht anders möglich. Unser Lagerkommandant, der Tscheche, sagte zu mir, die russische Lagerführung sei schön von der Ärztin versäckelt worden, weil wir so schlecht ernährt würden.

Von heute an gab es jeden Mittag eine Suppe, auch auf der Baustelle und abends ein Stück Brot. Die Brigaden wurden dann auch neu zusammengestellt, von Klasse I waren wir bloß 24 Mann, Karl mit der dicken Panz gehörte auch dazu; sonst waren wir uns alle fremd. Ich nahm den Posten als Brigadeführer nicht mehr an, sondern ein Unteroffizier, ich wollte keine Verantwortung mehr tragen.

Von diesem Tag an gingen Karl und ich wieder mit auf die Baustelle. Wir kamen bei die Förderbänder, und hier war viel zu schaufeln. Bei diesem Vorarbeiter erreichten wir nie die 100%, wir konnten so viel arbeiten wie nur möglich, aber 96-98%, mehr stand nie auf der Tafel. Karl und ich, wir bekamen hie und da noch so einen kleinen Auftrag, doch das mussten wir alles nachts machen; aber für Essen opfereten wir so öfters den Schlaf.

Für den Sascha im Brotraum sollten wir eine große Kiste machen, um das Brot zur Kolchose zu transportieren, doch sie musste eins A sein. Alles gehobelt und über Kopf gezinkt mit Deckel, fast eine ganze Woche, Abend für Abend waren wir damit beschäftigt bis morgens 1-2 Uhr.

Nun kam der große Augenblick, wo wir sie morgens vor 5 Uhr abliefern. Sascha, ein Pole bemusterte sie und war ganz zufrieden damit, er gab jedem 3 Brote. Wir sprangen darüber her wie die hungrigen Wölfe, das waren 18 Morgenportionen, Karl aß alle 3 beiein-

ander auf und sagte dann: „Mir klaut keiner ein Stück davon“. Ich verzehrte bloß eines, das zweite versteckte ich in der Werkstatt und das dritte nahm ich mit auf die Baustelle. Ich war mit einem Deutschen oben im großen Verteilungsraum und mein Brot, das ich in einem Tuch verstaucht hatte, legte ich in eine Ecke. So gegen 11 Uhr musste ich runter zum Donnerbalken. Ich war höchstens 10 Minuten weg, da hatte mein guter Genosse schon 2/3 vom Brot verschluckt. Mit großer Wut stürzte ich mich auf ihn los, doch wir landeten beide im großen Silo und hatten unsere schöne Mühe, aus dem großen Sandkasten herauszukommen.

Dann nahm ich den Rest vom Brot zu mir und dachte den ganzen Mittag an das andere, was ich in der Werkstatt versteckt hatte. Als ich Karl dies erzählte, lachte er und zeigte auf seinen vollgefressenen Bauch und sagte: „Meine sind alle drei in Sicherheit“. Am Abend, als ich in die Werkstatt kam, fand ich jedoch mein Brot unversehrt zurück.

Eines Abends mussten wir für den Bekleidungsraum Stellagen aufstellen, als Lohn konnten wir uns neu einkleiden, doch zusätzlich zog ich unter den Rock eine Lederweste an, die mit Pelz gefüttert war, um die zu verschachern. Am nächsten Tag auf der Baustelle zeigte ich die Weste unserm Vorarbeiter, der sofort Interesse dran hatte. Er nahm mich mit in seine Bude und zog sie an. Sie saß wie auf Maß geschneidert. Er bot mir Esswaren an und zwar 2 Brote, 1 l Milch, 7 Zwiebeln, ein Pfund Machorka (Tabak) und eine Zeitung; der Machorka schmeckte nur gut in Zeitungspapier. Ich war damit einverstanden, aber unter der Bedingung, dass unsere Brigade auch mal 100% auf die Tafel bekommt. Der Handel war gemacht und am andern Morgen war alles zur Stelle, ausser der Milch, worauf ich mich am meisten gefreut hatte, doch die sollte ich später bekommen, wenn er welche organisiert hat.

Am Abend als wir bei die Tafel kamen, hatte die erste Brigade zum ersten Mal 100% geschafft, das gab ein Festschmaus heute Abend. Suppe, 1 Stück Brot mit Speck, und dazu verteilte ich die 7 Zwiebeln unter die ganze Brigade, denn ich konnte keine

essen; doch die stürzten sich drauf wie Wölfe. Dann erst erzählte ich meiner Brigade wie wir die 100% geschafft hatten und wo die Zwiebel herkamen. Wir waren noch 2 Wochen bei derselben Arbeit und die 100% bekamen wir noch ein paar mal angeschrieben.

Anfang April kamen wir zu einem andern Vorarbeiter und zwar zum Grabenbau, um Fundamente auszuwerfen. Es war nicht mehr kalt, doch der Boden war noch 1 m tief gefroren und es war keine leichte Arbeit, denn am Abend hatten wir noch kein großes Stück geschafft. Ja, das sah man auch auf der Tafel 75-80%, mehr war nicht drin, das ging eine ganze Woche so, und wir sprachen mit unserm Vorarbeiter, dass wir nicht einverstanden seien mit seiner Bewertung, doch er versicherte uns, wenn wir mehr schafften, bekämen wir die 100%.

Wir setzten alles dran, 2 Tage lang; doch der Sauhund gab uns bloß 97 + 98. Am dritten Tag gaben wir uns geschlagen und streikten, wir hatten nicht die Hälfte von den 2 Tagen zuvor und am Abend hatten wir 60% dastehen, so tief war noch keine Brigade gesunken.

Am Abend kam der Lagerkommandant in unsere Baracke und fragte, was mit uns los sei. Wir erklärten ihm, dass wir alles versucht hätten, um an 100% zu kommen, doch bei dem Vorarbeiter sei alles umsonst. Dann sagte er: „Also morgen braucht ihr nicht mehr auf die Baustelle, sondern 3 Wochen lang Totengräberkommando.“

Am Morgen bekamen wir einen Haufen Werkzeug und marschierten hinaus aufs freie Feld, wo wir schon eine Nacht verbracht hatten. Hier in der Schlucht lag noch etwas Schnee, aber am Tag war es schon sehr gut. Die ersten Tage machten wir alle nicht viel, obschon die 2 russischen Posten, die bei uns waren, immer mit Dawai anfeuerten.

Nach 3 Tagen hatten wir 3 Löcher auf ungefähr 180 tief erreicht, und da kam der Brotwagen schon mit einer Ladung Toten angefahren, die einfach in den Schnee getippt wurden. Am Tage schien die Sonne und die Toten, die noch etwas gefroren waren, tauten auf, was nicht angenehm roch. Nun bekamen sie uns doch ans Arbeiten,

indem sie uns folgendes mitteilten: Die Gruppe, die ihr Loch zuerst auf 2,50 m tief hat, kann ein anderes anfangen. Diejenigen die zuletzt fertig sind, die müssen die Toten in die Löcher verpacken und die 2ten müssen zuschaukeln. Ich war in der Gruppe die 2te wurden, und das war auch kein Plaisir, um zuzuschaukeln, denn ehe eine Schicht drauf war, konnte man fast nicht atmen, so ein Geruch kam aus dem Loch.

So ging das 3 volle Wochen, und so hatten wir schon etliche 100 zugescharrt. Auch den Wachtmeister mit den 2 Decken im Waggon erkannte ich, als ich ihn ins Loch schleppte und mich von unten aus dem Loch starr anschaute. Ja, überall lagen Glieder oder Finger umher, sogar Arme die vom Tippen abbrachen. Mit dem Camion, wo fast jeden Morgen eine Ladung Tote ankam, wurde auch anschließend eine Ladung Brot in der Bäckerei geladen und mit ins Lager gefahren und zwar so im rohen Camion.

Am 1. Mai war großer Feiertag bei den Russen, da wurde nicht gearbeitet, sogar bekamen wir als Nachtisch eine Portion Hirsebrei. Am Abend gab es eine große Feier, wo die Deutschen Gefangenen Sketche aufführten. Auch hatten wir ein Lied auf russisch gelernt und es zum Schluss gesungen, was den russischen Offizieren sehr gefiel.

Zehn Tage später musste die ganze Belegschaft im Hof antreten, alles was noch auf den Beinen stehen konnte musste aus den Betten. Dann teilte uns der Lagerkommandant mit, dass der Krieg zu Ende sei, und alle sangen dasselbe Lied wie vor 10 Tagen; auch heute wurde nicht gearbeitet, und alle hatten die Hoffnung bald nach Hause zu kommen. Einige hatten versucht im Frühjahr abzuhaufen, doch sie wurden immer wieder von den Mangonenmädchen, die zu Pferd im Umkreis von 70 km alles bewachten, geschnappt und zurück ins Lager gebracht und dort vor uns allen zu Tode geprügelt, oder sie verstarben nach ein paar Tagen an ihren Verletzungen.

Nachdem unsere 3 Wochen Totengräber um waren, bekamen Karl und ich wieder Arbeit in der Schreinerei, und da waren wir wieder unser eigener Herr. Auch hatte die Küche so kleine

Aufträge für uns, die aber nach Feierabend gemacht wurden, und unsere Kochgeschirre wurden so wieder öfters gefüllt.

Anfang Juni als wir beide noch gegen 21 Uhr am Werken waren, kam der tschechische Lagerkommandant herein und sagte zu mir: „Bausch, jetzt ist es Schluss mit der Arbeit.“ Ich sah ihn erschrocken an und dachte schnell nach, was ich ausgefressen haben soll. Dann fuhr er fort und sagte: „Ich habe eine gute Nachricht für dich, du kommst nach Hause, du musst sofort noch in die Entlausung, die Haare schneiden (eine Glatze), dich rasieren und frische Unterwäsche anziehen und das noch alles heute Abend. Ich sprang aus Freude in die Höhe und dankte ihm für die schöne Nachricht. Dann sagte er noch: „Also ich weiß keine Stunde, wann du fort kommst, aber du darfst deine Baracke nicht verlassen, denn es kann schon morgen früh oder auch erst am Abend sein, wenn ich den Befehl erhalte, um dich abzuholen.“

Wir legten unser Werkzeug zusammen, und Karl ging mit mir in die Entlausung. Schon am frühen Morgen wusste es das ganze Lager, dass die Luxemburger nach Hause sollen. Ja, über 100 Adressen bekam ich, um von zu Hause aus ihre Familienangehörigen zu benachrichtigen. Der Schuster nähte ein Blatt in die Schuhe, so auch der Schneider innen in den Rock, damit keiner mir sie abnehmen kann. So gegen 24 Uhr lag ich auf dem Bett, doch ich tat kein Auge zu, das war ja zu verstehen.

Am Morgen ging Karl allein in die Werkstatt, denn ich musste ja warten, bis ich abgeholt wurde. So wagte ich mich nicht aus der Baracke zu gehen, denn genau in dem Moment könnte ich ja abgeholt werden. Doch ich wartete Tag für Tag, und abends wenn die andern von der Baustelle kamen, lachten sie, wenn ich noch immer in Lauerstellung war und sagten dann so spöttisch: „Oh unser Luxemburger ist noch immer hier.“ Ja nach 4-5 Tagen ließ ich wirklich den Kopf hängen. Am 6. Tag ging ich wieder mit Karl in die Werkstatt, dort waren nur ein paar, die den Spott mit mir machten und behaupteten, ich sei ja auch Deutscher.

... (Fortsetzung folgt)